



Freigehege

Von
Björn Gauges

Urlaub

Der Urlaub ist – wenn es funktioniert – die Zeit der entspannten Verdummung. Man glotzt von der Sonnenliege oder dem Cafestuhl aus angenehm leicht sediert aufs blaue Meer, auf hohe Berge, auf ungewohnte Stadtarchitektur. Vor allem aber auf Menschen, die das hinter der Sonnenbrille verborgene Auge streifen. Denn nichts macht schließlich mehr Freude, als sich über diese nichtsahnenden Objekte des gehässigen Vergleichs zu erheben. Gängige Stereotype sind etwa der stiernackige Russe, der sonnenverbrannte Brite, der nur herdenweise auftretende Japaner und natürlich der Deutsche in Sandale und Tennissocke. Kennt man alle(s), trifft man überall: ob am Strand, auf der Piazza oder in der altertümlichen Sehenswürdigkeit. Besonders übel stoßen dem Urlauber aber solche Menschen auf, die sich nicht an die gängigen Spielregeln des entspannten Nichtstuns halten mögen – und damit umso mehr zum boshafte Vergleich herausfordern.

Wie etwa die nicht mehr ganz junge Dame, die sich telefonisch ausdauernd über die Kollegen in London beschwerte und von ihrem Gesprächspartner irgendwo in der Heimat schnell noch einmal eine Mail-Nachricht nachgeschlagen wissen wollte. Es ging um die Herren „Nowitzki“ und „Grönemeyer“, die irgendwie von irgendeinem Flughafen in irgendeine Stadt zu befördern seien – und angesichts dieser klingenden Namen blieb dem Nachbar der Telefonistin nichts anderes übrig, als die Ohren wachsen zu lassen. Auch wenn an diesem abgelegenen, kaum frequentierten Traumstrand auf der Insel Kreta außer dem ausdauernden Bürosond der Landsfrau nur das entspannend-sanfte Säuseln der Wellen zu hören gewesen wäre. So war die Empörung später groß, über die energische Sonnenliegenachbarin im Speziellen und den Typus des dauerpräsenten Businessmenschen im Allgemeinen. Bis dem sich so ereifernden Moralisiere und ehedem Faulenzer vor dem Herrn nach der Rückkehr von der Insel die Nachricht von einer wissenschaftlichen Studie in die Hände fiel. Es ging um den erstmals vor rund 20 Jahren entdeckten „Ferieneffekt“, der die Menschen, kurz gefasst, um 20 Prozent dümmer aus dem Urlaub herauskommen lässt, als sie in ihn hineingegangen sind. Und so drängt sich nun nachträglich natürlich die Frage auf, ob man seine beruflichen Geschäfte vielleicht nicht doch besser von einer kritischen Sonnenliege aus allein mit dem Handy in der Hand erledigen sollte. In der Badehose arbeiten und dabei klüger bleiben – hört sich nach einer ernstzunehmenden Option an.



Seit rund 20 Jahren gemeinsam mit italienischen Themen auf der Bühne: Mario Di Leo (links) und Reinhold Joppich beim LZG.

Foto: Schultz

Ein Postbote mit hehren Absichten

Italienischer Abend beim LZG: Duo Reinhold Joppich und Mario Di Leo mit Roman und Musik im Netanya-Saal

Von Heiner Schultz

GIESSEN. Unterhaltsame Überraschungen bringt das Literarische Zentrum Gießen (LZG) immer wieder zustande: Zu einem literarisch-musikalischen Abend wurde das Publikum am Dienstag in den Netanya-Saal geladen. Der Kölner Reinhold Joppich stellte einen Roman vor, der in Ansbach lebende Deutsch-Italiener Mario Di Leo spielte im Wechsel mit ihm Gitarre. Nicht schlecht, aber die Hauptattraktion war das im Zentrum stehende Buch von Domenico Dara: „Der Postbote von Girifalco oder eine kurze Geschichte über den Zufall“. Höchst heiter, das Ganze. Der Ansicht waren auch die zahlreichen Zuhörer.

Die beiden Akteure dieser vom LZG und der Deutsch-Italienischen Gesellschaft (DIG) gemeinsam organisierten Veranstaltung erwiesen sich als ebenso professionell wie unterhaltsam: „Wir touren schon seit 20 Jahren gemeinsam“, sagte Joppich am Rande der Veranstaltung. Im Zentrum der im April auf Deutsch veröffentlichten Erzählung stand besagter Postbote in einem kleinen italienischen Städtchen, der allerdings etwas Besonderes an sich hatte. Er trug nicht nur die Post aus – er las sie auch durch. Und zwar alle Briefe. Nach reiflicher Über-

legung verfasste er sie sodann neu. „Erstaunlich: Eine Handschrift ähnelte seiner eigenen“, heißt es einmal. Das war keine große Sache für ihn, denn er besaß die sensationelle Gabe, jedwede Handschrift vollkommen realistisch nachahmen zu können. Mit dieser originellen Grundannahme entfaltet der Roman das soziale und emotionale Spektrum einer „verschlafenen“ Kleinstadtgesellschaft im ländlichen Südtal, „als die Welt da noch in Ordnung war“, leitet Joppich die Lesung ein. Der Postbote, im Roman namenlos, hegt jedoch hehre Absichten: Er will die Dinge in die richtige Richtung lenken – ab und zu auch durch das Einkassieren eines Briefes.

Mysteriöses Schreiben

So werden unglücklich Liebende zusammengeführt, politische und amouröse Betrugsversuche verhindert, und Mütter bekommen plötzlich Post von ihren in der Ferne verschollen geglaubten Söhnen – bis ein mysteriöser Brief aus der Vergangenheit auftaucht, der das Dorfleben im Allgemeinen und seines im Besonderen gehörig ins Wanken bringt. Mit seiner Arbeit verbindet diesen Romanheld keine besondere Neigung („weder Berufung noch

Kunst“), aber er hätte „nie vermutet, dass er so nahe an die Bedürfnisse der Menschen“ gelangen und sich „in irdische und leibliche Angelegenheiten“ einmischen würde.

Joppich liest diesen Stoff sensibel, mit Verständnis des Erzähltons und besonderem Sinn für die häufig originellen Abschlüsse. Dann übernimmt der 1956 in Rom geborene Di Leo, musiziert italienische Volksweisen, bekanntere Titel und auch eine Eigenkomposition. Dabei trifft er die unterschiedlichen Tonlagen von Ballade bis zum Volkslied – eine stimmungsmäßig perfekt passende Ergänzung der Geschichte, die beim Publikum die Sehnsucht nach Italien wachruft – und eine imaginiertere Szenerie, in der ein Korrektor die Schicksale der Menschen in die Hand nimmt, ohne dass sie es je erfahren.

Immer wieder ist das zum Schließen komisch, denn die trockenen Pointen der Vorlage des 1971 geborenen Schriftstellers Domenico Dara setzt Joppich gekonnt um. Gleichzeitig lässt er die Persönlichkeiten der Figuren sehr anschaulich werden. Die erotischen Fantasien eines kleinen Jungen etwa, der sich immer wieder intime Einblicke in die attraktive Physis der Nachbarin verschafft.

Ein aufwendiges Szenarium, hebt der Postbote doch zum einen alle Original-

le auf und fügt zum anderen alle Makel wie Flecken, Knicke und Sonstiges in die Kopien ein, ganz wie im Original – eine Riesearbeit. Er beweist schon in der Schule sein Talent – für den Freund eine Elternunterschrift auf der Entschuldigung fälschen oder für die süße Mitschülerin gleich einen ganzen Aufsatz selbst verfassen, macht er gern und eben sehr gut. Doch der Roman unterhält auch durch seine liebevoll ironischen und originellen Formulierungen. Ein sehr gut ausbalancierter, höchst vergnüglicher Abend, der in angeregt, fröhlichen Gesprächen ausklang.

Signatur von Wallraff

Joppich selbst gehört übrigens auch zur Gruppe der Fälscher, erzählte er am Rande. Er habe als Lektor nach einer Lesung einmal 100 Bücher von Bestsellerautor Günther Wallraff übrig gehabt, die signiert werden mussten, aber sehr wenig Zeit. Da habe Wallraff gesagt: „50 ich und 50 du“, habe ihm seine Unterschrift gezeigt, und los ging's. Wirklich.

Domenico Dara: Der Postbote von Girifalco oder eine kurze Geschichte über den Zufall. 480 Seiten. 23 Euro. Kiepenheuer & Witsch.



Kent Haruf - Lied der Weite
Aus dem Amerikanischen
von Rudolf Hermslein
© 2018 by Diogenes Verlag AG Zürich

Folge 100

Sie sollten sich nicht so aufregen, sagte der Arzt.

Ich bin aber aufgeregt, sagte Raymond, und das wird auch so bleiben, bis das Baby gesund zur Welt gekommen ist und es dem Mädchen gutgeht. Und jetzt erzählen Sie uns, was Sie zu ihr gesagt haben.

Ike und Bobby

Eines Nachmittags, an einem Sonntag, als Guthrie mit Maggie Jones einen Ausflug machte, mit dem Pick-up über die einsamen Landstraßen, wanderten sie im Haus umher, von Zimmer zu Zimmer,

und überlegten, was sie machen könnten. Sie gingen ins Schlafzimmer ihres Vaters und ihrer Mutter vorne im ersten Stock und betrachteten alle Sachen, die ihren Eltern gehörten, inspizierten gründlich die verschiedenen Gegenstände, die sich im Lauf der Jahre angesammelt hatten und zum größten Teil noch vor ihrer Geburt gekauft und zusammengetragen worden waren – Bilder, Kleider, Schubladen voll Unterwäsche, eine Schachtel mit Krawattennadeln, alten Taschenuhren, einer Pfeilspitze aus Obsidian, Rasseln von einer Klapperschlange und einer Leichtathletik-Medaille –, stellten die Schachtel zurück, verließen das Zimmer und gingen durch den Flur ins Gästezimmer, wo immer noch ein paar Sachen von ihrer Mutter waren, nahmen sie in die Hand und rochen daran, befühlten sie und probierten eines ihrer silbernen Armbänder an. Schließlich gingen sie

in ihr eigenes Zimmer auf der Rückseite des Hauses, schauten hinaus und betrachteten das Haus des alten Mannes nebenan, das leerstehende Haus am Ende der Railroad Street und das offene Land dahinter, mit der Rennbahn im Norden jenseits der Weide hinter dem Stall, die Tribünen weiß gestrichen und leer, und dann gingen sie hinunter und hinaus und stiegen auf ihre Fahrräder. Wieder einmal gingen sie zu der Wohnung über der Main Street hinauf, durch den düsteren Flur, und vor der letzten Tür blieben sie stehen. Sie hoben die *Denver News* auf, die sie am Morgen auf den Abtreter gelegt hatten, aber als sie klopfen, kam keine Antwort. Sie benutzten den Schlüssel, den sie ihnen vor Monaten gegeben hatte, als sie im Lebensmittelladen eingekauft hatten und sie gesagt hatte: *Den vertrau ich euch an.* Sie gingen hinein. Die alte Frau, Iva Stearns, saß an der gegen-

überliegenden Wand in ihrem Sessel. Ihr Kopf war seitwärts auf die Schulter ihres blauen Hauskleids gesunken. Wie immer war es zu warm in dem Raum, stickig heiß wie in einem Krankenzimmer, und wieder fiel ihnen auf, wie vollgestellt er war.

Von der Tür her sagte Ike: Mrs. Stearns?

Sie reagierte nicht. Sie traten näher. Eine Zigarette war in dem Aschenbrecher verbrannt, der auf der breiten Armlehne des Sessels stand, ein langes, weißes, kaltes Aschestäbchen.

Mrs. Stearns. Wir sind's.

Unschlüssig standen sie vor ihr. Ike streckte die Hand aus und berührte ihren mageren Arm, um sie zu wecken, zuckte aber zurück, als hätte er einen Schlag bekommen oder sich die Finger verbrannt. Der Arm war kalt und steif. Er fühlte sich an, als wäre die Haut in einem winterlichen Keller über Holzstöcke oder Eisenstangen gespannt worden.

Fühl mal, sagte Ike.

Warum?

Nalos.

Bobby streckte die Hand aus und berührte ihren Arm. Sofort zog er sie wieder zurück und schob sie in die Hosentasche.

Die beiden Jungen betrachteten Iva Stearns lange, standen vor ihrer zusammengesunkenen, stillen, reglosen Gestalt in dem stillen, überheizten Zimmer, wo es noch immer nach Rauch und Staub roch und in das nur gedämpft, wie aus der Ferne, der Straßenlärm drang. In den Stunden, seit sie zu atmen aufgehört hatte, bevor sie sie gefunden hatten, war das Gesicht der alten Frau zusammengesunkenen, es sah aus, als sei die Nase stärker hervorgetreten, spitz und mit hohem Rücken saß sie glänzend und wächsern mitten im Gesicht, während die Augen fast ganz hinter den Brillengläsern verschwunden waren. Im Schoß umklammerten die alten,

blaugeäderten, sommersprossigen Hände einander noch immer krampfhaft in stummer, fürchterlicher Erstarrung, so hart und still wie ausgegrabene Baumwurzeln.

Ich möchte sie noch mal berühren, sagte Ike.

Er legte ihr die Hand auf den Arm, berührte sie diesmal länger. Dann berührte auch Bobby sie ein zweites Mal.

Gut, sagte Ike. Gehen wir?

Bobby nickte.

Sie verließen Iva Stearns Wohnung und schlossen ab, dann radelten sie heim, stellten die Räder am Haus ab und gingen in den Stall, um Easter zu satteln.

Hoch zu Ross und stolz wie zwei fahrende Ritter, Bobby im Sattel, Ike hinter ihm, ritten sie aus an diesem schönen Nachmittag im Frühling.

Bei Sonnenuntergang waren sie elf Meilen südlich von Holt. Sie hatten die Abzweigung nicht gefunden.

Fortsetzung folgt